der Ferne, fremdartig, fast abweisend. Vorgestern Morgen hatte er von seiner Terrasse aus doch tatsächlich die weißen Spitzen der Alpen sehen können.

Nach einer halben Stunde Fahrt befand er sich schließlich kurz vor Carros und warf einen Blick auf sein Navi.

Zum Teufel, die Adresse war ihm gleich bekannt vorgekommen! Es war eine Straße direkt in seiner Nachbarschaft. Eine nervöse Anspannung überfiel ihn, und er umklammerte das Lenkrad für einen Moment fester, als die Burg auftauchte, die weithin sichtbar auf dem Gipfel des Hügels thronte. Valjeans Auto rumpelte über einige Bodenschwellen, vorbei an blühenden Oleanderbüschen, beigefarben schimmernden Hauswänden und dem kleinen Dorfladen von Madame Mercier, in dem auch er seine Einkäufe erledigte. Wie so oft stand ein alter Traktor vor dem Laden.

Er wusste inzwischen, dass er Paul Thibaud gehörte, einem der Dorfbewohner, den hier wirklich jeder nur mit seinem Vornamen ansprach. Er verdingte sich hier und da als Gelegenheitsarbeiter. Gerade trat er in dreckigen Gummistiefeln aus dem Laden und hielt ein Sixpack belgischen Biers in der Hand, unter dem Arm ein Baguette. Paul erkannte ihn offensichtlich, denn er winkte ihm einladend mit dem Bier zu. Valjean winkte zurück. Paul in seiner etwas verschrobenen, aber gutmütigen Art hatte sich als erster Bewohner von Carros bei ihm vorgestellt und gefragt, ob er ihm gegen ein kleines Entgelt beim Umzug behilflich sein konnte. Doch zu Pauls Bedauern hatte er ihm sagen müssen, dass das Umzugsunternehmen schon ganze Arbeit geleistet hatte.

Überhaupt schienen die meisten Dorfbewohner nett und umgänglich zu sein. Und auch wenn er hier nur vorübergehend lebte und hoffentlich schon bald eine passende Wohnung in Nizza finden würde, hielt er es in seinem Beruf für hilfreich, ein gutes Verhältnis zu den Menschen zu pflegen.

Valjean ließ das Hauptdorf hinter sich und fuhr noch einige Serpentinen hinauf, hoch und immer höher, durch schattigen Pinienwald. Als er an der Bushaltestelle vorbeifuhr, überquerte die alte Madame Lefebre gerade die Straße, die gemeinsam mit seiner Nachbarin von gegenüber eine kleine Ziegenkäserei betrieb. Alle hier nannten sie Vero. Auch sie winkte Valjean freundlich zu. Für ein paar Stunden in der Woche kam sie zu ihm, um sich um seinen Haushalt zu kümmern, soweit das in dem Chaos der Renovierungsarbeiten möglich war. Ihr fast vollständig ergrautes Haar ließ sich kaum in einem Knoten bändigen und stand immer ein wenig wirr vom Kopf ab. Wahrscheinlich war das schon so gewesen, als sie noch ein junges Mädchen gewesen war, ein hübsches junges Mädchen, wie man auch heute noch erkennen konnte.

Er bremste und hielt neben ihr an, um das Fenster herunterzulassen.

»Madame, soll ich Sie mit hinaufnehmen?«

»Oh, Monsieur Valjean, das wäre wirklich wunderbar.« Sie öffnete die Tür und schob ihren drahtigen Körper auf den Beifahrersitz. Unter der leichten Jacke trug sie noch ihre Schürze. Nachdem sie auch ihre volle Einkaufstasche ins Innere gezogen hatte, schloss sie die Tür, und sie fuhren über eine steile Kuppe in die Siedlung am Berghang hinein.

»Soll ich Ihnen heute Abend etwas kochen, Monsieur?« Madame Lefebre sprach wie ein kleiner Spatz, zwitschernd, schnell und leise. Und auch wenn sie manchmal ein

wenig verwirrt und ängstlich wirkte, hatte Valjean doch das Gefühl, dass ihr Verstand noch hellwach war.

»Nein, ich weiß nicht, ob ich da bin. Aber vielen Dank, das ist sehr nett von Ihnen.«

»Ist es etwas Wichtiges, Monsieur?« Madame Lefebre beugte sich vor und musterte ihn mit ihren lebendigen Augen.

»Nun ja, Madame. Ich bin beruflich unterwegs.«

Madame Lefebre schwieg, und als Valjean sie ansah, bemerkte er, dass ihr Gesicht blass geworden war.

»Hier in Carros?«, fragte sie.

Er nickte. »Ich wollte Sie nicht ängstigen«, versuchte er zu erklären.

»Ja, ich verstehe. Sie machen nur Ihre Arbeit. Aber …« Sie stockte. »Aber was ist denn geschehen?«

»Das darf ich Ihnen nicht sagen, aber ich denke, das wird bald … nun ja, im Dorf herum sein, oder?« Er zwinkerte ihr zu, und sie errötete leicht. Schnell stieg sie aus und verabschiedete sich.

Nur hundert Meter entfernt standen ein Streifenwagen sowie der unauffällige Bulli der Spurensicherung. Und wohl auch ein paar Nachbarn, aber das war zu erwarten gewesen. Er fuhr näher an das Haus heran und stellte den Motor ab.

Der hagere, braungebrannte Mann, der mit gekreuzten Armen an einer Mauer lehnte, war Mr. Wordish, ein Engländer, der schon länger hier lebte. Ein älteres Ehepaar, das er noch nicht kannte, redete auf ihn ein, und eine junge Frau in einem wallenden Kleid blickte sich zu ihm um. Ihr dunkler Zopf fiel ihr auf den Rücken, ein paar wilde Strähnen umrahmten ihr hübsches, ovales Gesicht. Amelie Chabrol, seine reizende Nachbarin mit den Ziegen, die er hier allerdings das erste Mal in einem Kleid sah und nicht wie sonst in Latzhose, die sie immer trug, wenn sie mit ihren Tieren arbeitete. Valjean öffnete die Tür und vernahm das Tuckern eines alten Traktors, der sich näherte. Paul – wie konnte es auch anders sein.

Schmunzelnd stieg Valjean aus und schloss die Tür seines Citroëns. Kurz nickte er seiner Nachbarin zu, als er an ihr vorbeiging, wobei er sich unwillkürlich an den Geruch des frischen Brotlaibs erinnerte, den sie ihm zusammen mit einer Schale Salz zum Einzug vorbeigebracht hatte, um ihn, auch im Namen der Nachbarn, willkommen zu heißen. Und er musste immer noch grinsen, wenn er daran dachte, dass eine ihrer frechen Ziegen das Brot vom Gartentisch stibitzt hatte, kaum dass sie gegangen war.

Er nickte einem Sergeanten zu, der das Absperrband für ihn hob. Diese schmucke zweigeschossige Villa, vor der er hier stand, war das Sinnbild des Friedens und der Ruhe. Üppige Geranien schmückten die eine Wand des Hauses, das Wasser im Pool schimmerte und stand in einem malerischen Kontrast zu der sattgrünen Rasenfläche, über die der Täter gegangen sein mochte. Er hatte seine Fußabdrücke vielleicht im Gras hinterlassen, er hatte den Frieden beschmutzt. Valjean ging weiter, vorbei an einem zerbrochenen Übertopf, neben dem verwüstete Geranienpflanzen lagen. Und dann sah er, hinter der Hausecke, die Frau, die in einer unnatürlichen Stellung auf dem Boden lag, eingehüllt in den cremefarbenen Stoff ihres Negligés, das im Sonnenlicht seidig

glänzte. Eine Blutlache war unter der toten Frau getrocknet. Er beugte sich zu ihr hinab und verscheuchte ein paar Fliegen, die sich bereits am Blut gütlich taten.

Der Pathologe, der neben der Leiche stand, stellte sich kurz vor. Dann zog er die Latexhandschuhe aus.

»Simone Durand, siebenunddreißig Jahre, Immobilienmaklerin«, sagte er sofort. »Todesursache ist ein Schlag auf den Hinterkopf, mit einem stumpfen Gegenstand. War wohl einer dieser schweren Übertöpfe«, er deutete auf den Boden. »Wir haben dort Blut und Haare der Toten gefunden.« Der Pathologe packte gelassen seine Sachen in einen Koffer. Dann wies er auf einen anderen Übertopf der gleichen Art, in dem die Geranien sich noch in ihrer ganzen Pracht zeigten. »Das ist nämlich beste Ware aus Anduze, falls Ihnen das etwas sagt.«

»Aha«, sagte Valjean, ohne zu wissen, wovon der Mann sprach.

»Aus dem Norden also«, murmelte der Pathologe und sah ihn mit schief gelegtem Kopf an, als müsste er sich erst eine Meinung bilden.

»Ganz recht. Beste Ware aus Arras«, antwortete Valjean im unverfälschten Dialekt des Nordens. »Zeitpunkt des Todes?«, fragte er dann.

»Zwischen 22.00 Uhr und kurz nach Mitternacht würde ich schätzen.«

»Genaueres nach der Obduktion?«, fragte Valjean.

»Ganz recht.« Der Pathologe grinste. »Grüßen Sie mir den Norden. Ich habe in Arras eine Weile Jura studiert.«

»Mach ich gerne«, versprach Valjean. Er bückte sich und berührte den seidigen Stoff des Negligés der Toten.

Durch ein Fenster sah er, dass im Inneren Fotos vom Tatort gemacht wurden. Nachdem er sich den Plastikschutz über die Schuhe gezogen hatte, betrat er das Haus. Im Windfang blickte ihm eine Terrakotta-Skulptur entgegen, die er als ein Werk von Diane Painson identifizierte. Er war zwar kein Kunstexperte, aber die Werke dieser jungen, aufstrebenden Künstlerin gefielen auch ihm.

Dann ging es zwei Stufen hinunter in den Wohnbereich, wo zwei Forensiker bereits die Fingerabdrücke von Türklinken, Tischen und Schränken nahmen. Im Salon, in dem sich Möbel in dunklem Holz von den weißen Wänden abhoben, überraschten ihn vor allem die Details in der Einrichtung. Skulpturen in unterschiedlichen Stilrichtungen waren geschickt im Raum platziert und verliehen ihm eine solche Lebendigkeit, dass er die Persönlichkeit von Madame Durand zu spüren schien. Drei moderne Skulpturen aus hellem Stein und Bronze in geschwungenen organischen Strukturen gefielen ihm besonders und standen in einem ungewöhnlichen, aber gelungenen Kontrast zu den älteren Landschaftsgemälden und Porträts an der Wand. Auf einer der breiten Marmorfensterbänke standen zahlreiche Orchideen in den unterschiedlichsten Farben und Formen, alle in eindrucksvollen Pflanzgefäßen, jede ein eigenes Kunstwerk für sich. Die Hochglanz-Garten- und Kunstmagazine zeugten davon, dass Madame Durand sich mit beiden Gebieten intensiv beschäftigt haben musste.

»Haben wir die Papiere von Madame? Handtasche, Handy, Geldbörse?«, fragte er einen der Beamten.

Der schüttelte den Kopf. »Nur das Handy, Kommissar, aber nichts von den anderen Sachen. Auch nicht in ihrem Auto in der Garage, einem Porsche Macan. Laut der Nachbarn war sie alleinstehend.«

»Haben Sie den Eindruck, dass Schmuck oder sonstige Wertgegenstände fehlen?«

Der Mann nickte. »Ja, im Schlafzimmer wurde ein Schmuckkästchen aufgebrochen und offenbar geplündert. Es gibt aber nirgendwo Einbruchspuren. Die Alarmanlage war noch nicht eingeschaltet, oder jemand hat sie vor der Tat ausgeschaltet. Ein Kollege meinte, die Skulpturen seien von Nando Alvarez, und jede sicher fünftausend Euro wert.«

Am naheliegendsten war es also, dass hier ein Diebstahl aus dem Ruder gelaufen war. Aber erstaunlicherweise hatten die Skulpturen den vermeintlichen Dieb nicht interessiert.

»War Madame Durand schon zu Bett gegangen?«

»Nein, es war unberührt«, antwortete der Kollege.

»Haben Sie die Kontaktdaten von Hugo Martin für mich, der ja die Dame gefunden hat?«

»Ja richtig, ein Kunst- und Antiquitätenhändler aus dem Ort. Vor gut einer Stunde war das. Er war sehr schockiert, wir haben ihn nach Hause begleitet. Hier ist seine Karte.«

»Merci. Hugo Martin, Carros, Route Jean Natale«, murmelte Valjean, dann fiel sein Blick auf ein gerahmtes Foto, das Simone Durand zeigte. Sie stand vor einer riesigen Yuccapalme und schien sich das halblange blonde Haar aus der Stirn zu streichen, lebendig, offen lächelnd. An ihrem Arm eine teuer wirkende Ledertasche mit roten Applikationen.

Hugo Martin wohnte ganz in der Nähe und hatte sicher geschäftliche Kontakte zu Madame Durand gehabt. Er würde ihm mehr darüber erzählen können, wer Simone Durand gewesen war.

Die Mitarbeiter der Spurensicherung sollten erst einmal ihre Arbeit machen. Er würde morgen noch einmal zurückkommen, um sich alles in Ruhe anzusehen. Als er draußen war, kniete er sich neben Madame Durand nieder und betrachtete sie. Vorsichtig schob er der Toten eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Simone Durand war noch nicht abgeschminkt, aber bequem gekleidet und offenbar kurz davor gewesen, sich für das Bett fertig zu machen … das Negligé, darunter ein hauchdünnes Unterhemd. Wer hatte sie dabei gestört? Ein später Besucher vielleicht?

In Gedanken versunken, verließ Valjean den Tatort und zuckte zusammen. Jemand trat ihm auf der Straße in den Weg. Ein nicht mehr junges Gesicht mit einer energischen Nase und blitzenden Augen – die weibliche Hälfte des ihm unbekannten Ehepaares.

»Monsieur Valjean!«

Woher kannte sie seinen Namen?

»Monsieur Valjean, was ist denn nur passiert? Uns sagt ja niemand etwas. Sind wir etwa auch in Gefahr?« Ihre Arme fuhren durch die Luft, und die schrille Stimme bohrte sich in seinen Kopf. Ihr Ehemann, der ein wenig hinter ihr stand, nickte nur, während der Engländer amüsiert zur Seite sah und Amelie Chabrol ihm einen verständnisvollen Blick

aus dunklen Augen zuwarf. Paul war inzwischen von seinem Traktor gestiegen und blickte ebenfalls fragend in seine Richtung.

»Meine Herrschaften, bitte gehen Sie heim. Es ist nicht zu befürchten, dass heute noch irgendjemand zu Schaden kommt. Seien Sie versichert, dass wir alles daransetzen, den Tod Ihrer Nachbarin schnellstmöglich aufzuklären. Eventuell werden wir in der Angelegenheit auch noch mit Fragen auf Sie zukommen. Bitte machen Sie sich keine unnötigen Sorgen und lassen Sie die Polizei ungestört ihre Arbeit verrichten.«

*

Hugo Martin hatte sich gerade einen Marc eingegossen und stellte die Flasche zurück ins Buffet. Die dunkle Schranktür quietschte leise, als er sie schloss. Auf dem langen hölzernen Küchentisch, der in den Wohnraum hineinragte, stand die Madonnenfigur, die er für Simone bestellt hatte. Er setzte sich an den Tisch und betrachtete die Porzellanfigur, bewunderte ihre eleganten Formen, die trotz des Alters leuchtenden Farben, den huldvollen Blick der Madonna.

»Was sagst du dazu, Maria? Das hat Simone wirklich nicht verdient. Ich kann immer noch nicht glauben, was da geschehen ist.«

Zut, wieder mal führte er Selbstgespräche, wie so oft seit dem Tod seiner Frau vor fünf Jahren. Es war, als würde das alles noch einmal geschehen, die Trauer, die Verzweiflung, das Gefühl der Einsamkeit. Wer könnte ihn besser verstehen als die Madonna, geübt in Sorge, Trauer und Leid. Arme Simone, es war einfach unfassbar.

Mit dem Glas in der Hand stand er auf und ging unruhig auf und ab, blickte auf das Ledersofa, wusste nicht, ob er sich setzen sollte oder nicht. Das alles ließ ihm keine Ruhe. Wer tat einem Menschen so etwas an? Einer wehrlosen Frau, einfach so, auf diese brutale Weise?

Er trank aus, genoss den wärmenden Schauder, der durch seinen Körper lief, und stellte das Glas auf den Tisch. Eigentlich kochte er sich um diese Zeit ein Abendessen, fast jeden Tag. Denn er liebte es, in der Küche zu stehen und all die guten Zutaten, die ihm von der Natur zur Verfügung gestellt wurden, zu einem köstlichen Essen zuzubereiten. Aber heute Abend wollte sich die Vorfreude auf ein gutes Essen nicht einstellen. Im Kühlschrank warteten Lammkarrees und ein frischer Salat aus seinem Garten, dazu einige erste Frühkartoffeln, die er gestern erst geerntet hatte. Aber nein, nach diesem grausamen Erlebnis war nicht an essen zu denken.

Er sah auf das Grundstück hinaus. Neben dem Gemüsegarten scharrten seine Hühner im Gras, pickten und gackerten ab und zu beruhigend.

»Na, meine Lieben, habt ihr heute Nacht keinen Besuch gehabt? *Bon, très bon!*«

Er seufzte. Das Drahtgatter war intakt, Waschbären und Füchse hatten offenbar inzwischen akzeptiert, dass hier so einfach nichts zu holen war. Er spürte die warme Luft auf der Haut und ließ den Blick von seiner hohen Warte aus über das Dorf schweifen. Die Kirchenglocke im Ort schlug elf Uhr. Die Häuser auf dem Burghügel lagen im Sonnenschein, und die Burg wachte wie gewohnt über die Bewohner. Der Anblick vertrieb die seltsame Unruhe allmählich, die ihn ergriffen hatte. Hier war sein